

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Dramatisch-musikalische Notizen.

Von Carl Maria von Weber.

Donnerstag, den 30. Januar, erscheint zum Erstenmale auf unsrer Bühne die Oper: *Jacob und seine Söhne in Aegypten*, nach dem Französischen des Alex. Duval. Musik von Mehul.

Mehul behauptet ohnfreitig nächst Cherubini den ersten Rang unter den Componisten, die auf ihrer künstlerischen Laufbahn in Frankreich sich vorzugsweise entwickelten und bildeten, und durch die Wahrheit ihrer Leistungen endlich ein Eigenthum aller Nationen wurden. Wenn vielleicht Cherubini noch für genialer zu halten ist, so tritt dagegen bei Mehul mehr Besonnenheit, die weiseste Berechnung und Anwendung seiner Mittel und eine gewisse gediegene Klarheit hervor, die deutlich das angelegentliche Studium der ältesten italienischen Meister und vorzugsweise der Gluck'schen dramatischen Schöpfungen beurfundet.

Große dramatische Wahrheit und lebendiges Fortschreiten ohne zweckwidrige Wiederholungen, die Erreichung großer Effekte mit den oft einfachsten Mitteln, und eine Oekonomie der Instrumentation, die gerade nur das giebt, was durchaus nothwendig ist, sind ihn vorzüglich bezeichnende Eigenschaften.

Von seinen Hymnen und Liedern sind in der Revolutionszeit viele ins Volk übergegangen, und namentlich schreibt man ihm die Marseiller Hymne zu. Von einigen 20 Opern, die er geliefert, haben hauptsächlich *Euphrosine* (zuerst 1791 in Paris gegeben), *Adrien*, *Ariodant*, *une Folie*, *Helene*, *Joseph*, und, die *Blinden von Toledo*, seinen Ruf begründet und ihn als Meister der Kunst in den verschiedensten Musikgattungen bewährt. Enthusiasmus erregte auch besonders seine *Ouverture du jeune Henri*, obwohl die Oper selbst ganz durchfiel, und nur die *Ouverture* viele Tage nach einander allein, und jedesmal da *Capo* gerufen, gegeben werden durfte. In Deutschland haben sich beinahe alle oben benannten Werke verbreitet; am wenigsten *Adrien* und *Ariodant*, am meisten *une Folie*, unter dem Titel: *Je toller, je besser*, oder die beiden *Fürche*, überall mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommen, dann *Helene*, und die *Blinden von Toledo*, neuestens aber die Oper *Joseph*, oder *Jacob und seine Söhne in Aegypten*, die uns hier zunächst angeht.

Wer die leichtfertige Lieblichkeit, das fröhliche volkseigene Auffauchzen und den durchaus heiter gaukelnden Sinn in der Musik zu *une Folie* kennt und achten gelernt hat, wird mit Recht die Vielseitigkeit des Geistes und Gefühls dieses Meisters bewundern, wenn er *Joseph* hört.

Ein wahrhaft patriarchalisches Leben und Farbegebung erscheint hier mit ächt kindlich rein frommen Sinn gepaart. Haltung der Charaktere und erschütternde Wahrheit des leidenschaftlichen Ausdruckes ist unverkennbar mit großer Meisterschaft, Theaterkenntnis und klarer Anschauung des dem Ganzen Nothwendigen gegeben.

Alle unnöthige Klingklang und Flitterstaat ist hier vom Componisten verschmäht; die Wahrheit war sein Streben, und schöne ruhrende Melodien führte ihm sein Genius zu.

Die Anzeige ist der Verf. noch den Zuhörern schuldig, daß der Schluß der Oper mit dem kurzen Sologefang des *Josephs* und darauf folgendem Chor, vom

Hrn. Musikdirector Fränzel in München, ganz dem Geiste Mehul's sich anschmiegend, dazu komponirt ist. Der Verf. ist ein erklärter Widersacher aller Einschüffel, Weglassungen und sonstigen Verstümmelungen des Originalwerkes, und wird darüber später öfter Gelegenheit haben sich auszusprechen. Wenn er es aber hier erduldsam findet, so liegt dieses in einer lokalen Kunsteigenheit aller französischen Opern, deren Schlusshöre, durchaus beinahe, bedeutungslos sind, weil der rege Sinn des Franzosen, nach Lösung des Knotens; gleich alles unbedeutend findet und es nicht beachtend fortstürmen heißt. Der Deutsche läßt sich gern noch in den erzeugten angenehmen Gefühlen wiegen, und folgt theilnehmend dem Darlegen derselben von denen ihm liebgewordenen Charakteren auf der Bühne. Die Rücksicht also, daß die Oper wirklich durch diesen Zusatz gewonnen habe, und die geringere, daß sie so in ganz Deutschland gegeben wird, bewogen ihn, es in dieser Gestalt zu lassen.

Mehul privatirt jetzt seit der Auflösung des National-Instituts und Musik-Conservatoriums, wo er Mitglied und Professor war, in Paris, und arbeitet dem Vernehmen nach an einer großen Oper.

Correspondenz-Nachrichten.

Flüchtige Bemerkungen aus Wien.

Vom 1sten bis 15ten Jenner 1817.

Das neue Jahr hat wieder sein Füllhorn bei uns ausgeleert, und uns mit Taschenbüchern und allerlei Neujahrsbilleten überschwemmt. Unter den erstern zeichnen sich *Aglaja* (bei Wallishausser) in Hinsicht der meisterlichen Kupfer, und *Selam* (bei Strauß) seines Inhaltes wegen aus. Die 6 Kupfer der *Aglaja* sind von John nach Galleriegemälden gestochen, und übertreffen Alles, was man von dieser Art in Almanachen noch gesehen hat. — *Selam*, welcher bereits sieben Jahrgänge erlebt hat, ist ein fortlaufender *Musen-Almanach vaterländischer Dichter*.

Man wird schwerlich in irgend einer großen Stadt — selbst Paris, die Mutter aller kleinen Wichtigkeiten, und wichtigen Kleinigkeiten nicht ausgenommen — einen solchen Schwall von verschiedenen artigen Neujahrsbildern finden, als in Wien. Es wäre wohl der Mühe werth, diesen Vorrath von drolligen Complimenten, verliebten Andeutungen und Erklärungen, satyrischen Blitzen und lächerlichen Ausfällen, welche auf diesen Blättchen bildlich, und mit Devisen versehen, dargestellt werden, einmal einer genauern Zergliederung zu würdigen. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß deren vielleicht mehrere Tausende vorhanden sind; ich will aber nur Eins davon anführen, welches in diesem Jahre den größten Absatz gefunden hat. Es stellt ein liebliches blaßes Mädchen vor, welches vor einem Spiegel steht und die Schnur des Vorhangs, welcher über den Spiegel gezogen ist, in den Händen hält. Wenn man an einem verborgenen Bändchen zieht, so öffnet das Mädchen den Vorhang des Spiegels, man erblickt in demselben zwei Liebende, die sich küssen; durch denselben Zug aber geschieht es zugleich, daß das blaße Mädchen am Spiegel beim Anblick dieser Küßenden erröthet. Dieses Erröthen ist so äußerst natürlich, daß man sich eines Lächelns dabei nicht erwehren kann.

(Die Fortsetzung folgt).